



Helmut Schmidt

Menschen und Mächte

Pantheon



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Pamo House liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Pantheon-Ausgabe November 2011

Copyright © 2011 by Pantheon Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,
Lektorat: Thomas Karlauf, Berlin
Karten: Peter Palm, Berlin
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Reproduktionen: Mega-Satz-Service, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55157-8

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Vorrede | 11 |
| Mit den Russen leben | 17 |
| <i>Erste Begegnung mit Breschnew (Mai 1973) · Austausch bitterer Kriegserinnerungen · Urlaubsreise in die Sowjetunion (Sommer 1966) · Sondierende Gespräche über die Möglichkeit einer Normalisierung des Verhältnisses zwischen Bonn und Moskau (Sommer 1969) · Herbert Wehners Bedeutung für die Bonner Ostpolitik</i> | |
| Russisch-sowjetische Kontinuität | 34 |
| <i>Der russisch-sowjetische Expansionsdrang · Imperialismus und Ideologie · Der Inferioritäts- und der Sicherheitskomplex der sowjetischen Führung</i> | |
| Sowjetische Strategie und deutsche Interessen | 46 |
| <i>Das geteilte Deutschland · Die Riegelstellung · Grenzen und Möglichkeiten Bonns, zur Normalisierung Mitteleuropas beizutragen · Brücken zur russischen Kultur · Adenauer und die Hallstein-Doktrin · Brandts Durchbruch · Motive der sowjetischen Öffnungspolitik Anfang der siebziger Jahre</i> | |
| Erster Besuch bei Breschnew | 57 |
| <i>»Großer Bahnhof« · Die Pracht des Kreml · Erster Meinungsaustausch · Streit um Berlin · Die Beharrlichkeit Gromykos · In einem Gespräch unter vier Augen lenkt Breschnew ein · Sein besonderes Interesse an der Fortsetzung der Entspannungspolitik · Erste Erwähnung des spezifischen Ungleichgewichts im Bereich der Mittelstreckenraketen · Der Zwiespalt mit China · Ein zufriedenstellendes Ergebnis · Pressekonferenz ohne Damen</i> | |
| Zwischenakt | 83 |
| <i>Die Helsinki-Konferenz im Sommer 1975 als Höhepunkt der Entspannungsphase · Kossygin und Tichonow · Der deutsch-sowjetische Wirtschaftsaustausch · Andrej Gromyko · Breschnews Wunsch nach direktem Draht · Seine wachsende Irritation über Carter · Die Wiener MBFR-Verhandlungen</i> | |

| | |
|---|-----|
| Breschnew in Langenhorn | 103 |
| <i>Ein neues Problem: SS 20 · Aussprache auf Schloß Gymnich (5. Mai 1978) · Ich unterbreite Breschnew meine Besorgnisse wegen der neuen Raketen · Bei aller Nüchternheit bleibt die Atmosphäre freundlich · Ungezwungenes Beisammensein in meinem Hamburger Haus</i> | |
| Das Politbüro revidiert sich | 114 |
| <i>Auf dem Weg zum Doppelbeschluß · Zwischenlandung in Moskau (25. Juni 1979) · Drohungen und Verlockungen · Gromyko kommt nach Bonn (23. November 1979) · Eine gewisse Ratlosigkeit · Der sowjetische Einmarsch in Afghanistan · Eine Welle der Empörung · Handelsembargo und Olympiaboykott · Ich halte an meinem geplanten Moskau-Besuch fest · Deutsche Bündnistreue · Das Thema Afghanistan · Meine Tischrede verärgert das Politbüro · Besuch des deutschen Soldatenfriedhofs Ljubino · Die Sowjets lenken ein · Gespräch mit Ustinow und Ogarkow</i> | |
| Katarakt der Gerontokratie | 144 |
| <i>Letzte Begegnung mit Breschnew (Bonn, November 1981) · Beschwerden über Reagan · Die Bundesregierung verliert nach 1982 an außenpolitischem Gewicht · Gorbatschows Kritik an der Ära Breschnew</i> | |
| Grundlegende Reform durch Gorbatschow? | 153 |
| <i>Die Fähigkeit, das Publikum zu fesseln · Voraussetzungen für das Gelingen des 13. Fünfjahresplanes · Widerstände auf vielen Ebenen · Die Handelsbilanz der Sowjetunion · Die Fehler von Reykjavik · Die Verringerung der Rüstungsausgaben als Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg</i> | |
| Rüstungsabbau durch Vertrag – eine historische Chance | 164 |
| <i>Ein persönlicher Triumph? · Westliche Vorbehalte gegen die beiderseitige Null-Lösung · Die Argumente halten näherer Prüfung nicht stand · Schwere Mängel der »flexible response«</i> | |
| Nachbarschaft | 168 |
| <i>Militärisches Gleichgewicht als Voraussetzung guter Nachbarschaft · Bewegung durch Gorbatschow · Osteuropa zwischen Bangen und Hoffen · Gromykos Zuversicht · Das »gemeinsame Haus Europa«</i> | |

| | |
|---|------------|
| Die USA – von der Schwierigkeit, eine Weltmacht zu sein | 175 |
| <i>Deutsch-amerikanische Kontinuität · Vernachlässigung der europäischen Interessen durch Carter und Reagan · Die Vitalität der amerikanischen Nation · Drei Kategorien von Meinungsverschiedenheiten</i> | |
| Erste Eindrücke von Amerika | 184 |
| <i>Erinnerungen an die Schulzeit · Krieg und Kriegsfolgen · Care-Pakete und Marshallplan · Meine erste Amerika-Reise (1950) · Besuch der Verwandten in Duluth · Alte und neue Freundschaften · Meine Hochachtung vor dem amerikanischen Spitzenjournalismus</i> | |
| Der Stern Kennedys | 199 |
| <i>Die Faszination seiner Inaugurationsrede · Die Beilegung der Kubakrise · Die Erschütterung über Kennedys Ermordung</i> | |
| Johnson stürzt Erhard | 202 |
| <i>Desillusionierung · Streit um das MLF-Projekt · Der sogenannte Devisenausgleich · Demütigung für Erhard · Robert McNamara</i> | |
| Nixon: die Strategie des Gleichgewichts | 208 |
| <i>Frühstück bei Nixon (November 1969) · Ein Strategie von hohen Graden · Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht · Melvin Laird · Querschüsse gegen Brandts Ostpolitik</i> | |
| Die erste Dollarkrise | 217 |
| <i>Arthur Burns · Das System von Bretton Woods zerfällt · Die Library Group · Paul Volcker · Freigabe der Wechselkurse · Die USA verspielen ihre währungspolitische Führung · George Shultz · Die Strukturkrise der Weltwirtschaft nimmt ihren Lauf</i> | |
| Freundschaft mit Gerald Ford | 235 |
| <i>»Der Ford hat Courage« · Differenzen über die Entwicklung in Spanien und Portugal · MBFR und SALT II · Fords Besuch in Bonn (Juli 1975) · Helsinki · Der erste Weltwirtschaftsgipfel · Der Westen auf einem Höhepunkt der Einigkeit · Das Ende der Stationierungskosten · Die Finanzkrise der Stadt New York · Abschied von Ford und Kissinger</i> | |
| Jimmy Carter: Idealismus und Wankelmut | 257 |
| <i>Der fehlerhafte Ansatz seiner Politik gegenüber der Sowjetunion · Die unerfüllbare Mission von Cyrus Vance · Carter ma-</i> | |

növriert sich in eine schwierige Lage · Meine Sorge über die sogenannten »Theater Weapons« · Der wachsende Einfluß Brzezinskis

Auf dem Wege zum Doppelbeschluß 267

Meine Londoner Rede vom 28. Oktober 1977 · Im Weißen Haus beginnt ein Prozeß des Umdenkens · Das Vierertreffen von Gaudeloupe (Januar 1979) · Der Doppelbeschluß wird konzipiert · Carter setzt die Chinapolitik Nixons fort

Teilerfolg im Nahen Osten 273

Camp David · Khomeini: Die Geiselnahme von Teheran · Der Fehlschlag der Carterschen Befreiungsaktion · Vergleich mit Mogadiscio und Entebbe · Das Ende des Schahs · Der Nahe und Mittlere Osten: ein Bündel ungelöster Probleme · Der naive Optimismus der Amerikaner

Carters Außenpolitik bricht zusammen 283

Innenpolitischer Druck und außenpolitischer Alleingang · Carter verkündet die »Bestrafung« der Sowjetunion · Er äußert Vorbehalte gegen Giscard · Ich interveniere bei Vance und mahne zur Vorsicht · Treffen mit Carter · Der Olympiaboykott · In Washington fehlt der Überblick · Neue Irritationen im Vorfeld des Weltwirtschaftsgipfels · Ein beleidigender Brief Carters · Eine harte, aber notwendige Auseinandersetzung in Venedig · Carter und Brzezinski stecken zurück

Innere Gründe außenpolitischer Diskontinuität 308

Ein abermaliger Kurswechsel · Die Bedeutung des Council an Foreign Relations · Das Ostküstenestablishment verliert an Einfluß · Illusionen über den pazifischen Raum · Gast im Bohemian Grove · Die Zersplitterung der politischen Klasse · Die Verdrängung der Berufsbeamten durch parteiliche Stabsmitarbeiter · Mangel an außenpolitischer Kontinuität · Jeder neue Präsident verkündet eine neue Doktrin · Die Rolle der Militärs · Die Überforderung des Präsidenten durch das Amt

Wechselnde Gesamtstrategien 327

Die vier Phasen amerikanischer Gesamtstrategie gegenüber der Sowjetunion seit 1945: ein kurzer historischer Abriß

Fernsehdemokratie à la Reagan 335

Die Verführung eines Mediums · Begegnungen mit Reagan vor dessen Amtsantritt · In den Bonner Koalitionsparteien formiert

sich Opposition gegen den Doppelbeschluss · Ein erfreulicher Besuch bei Reagan · Reagans Begabung, Gefühle und Affekte seiner Landsleute anzusprechen · Die gefährliche Kehrseite der Publikumswirkung: das Fernsehen als Instrument der politischen Meinungsbildung · Die Ausrufung des Kriegsrechtes in Polen und die Kontroverse über die zweckmäßige Antwort des Westens · Spannungen zwischen Bonn und Washington · Ein spezifisch deutsches Motiv · Unterstützung bei alten Freunden · Die europäische Ratio · James Restons Warnung

Versuchung zur »économie dominante« 367

Ökonomische Streitigkeiten seit Carters Amtsantritt · Die Tal-fahrt des Dollarwechselfurses · Japan und Deutschland als Sündenböcke · Bonns Wirtschafts- und Finanzpolitik im internationalen Vergleich · Die steigende Staatsverschuldung der USA · Spätes Erwachen · Die Notwendigkeit einer gemeinsamen Wirtschaftspolitik der westlichen Industriestaaten

Hilfsbereit, großzügig – und rücksichtslos zugleich 385

Stimmungsdemokratie · Der Waldspaziergang und der weitere Verlauf der Genfer Abrüstungsverhandlungen · Die USA zwischen Idealismus und Isolationismus · Die Gleichgewichtsvorstellungen der Europäer · Gründe für die europäisch-amerikanischen Divergenzen · Die großzügigste Nation der Welt

China – die dritte Weltmacht 397

Deutsch-chinesische Begegnungen · Empfang durch Deng Xiaoping · Erste Eindrücke in Beijing · Die Allgegenwart des großen Vorsitzenden

Mao Zedong 413

Ein trostloser, aber falscher Eindruck · »Es wird Krieg mit der Sowjetunion geben« · Kant und Clausewitz · Ein Appell an Europa · Breschnew, »ein Verräter« · Gespräche mit Deng · Noch einmal: die sowjetische Bedrohung · Chinas Kampf gegen den Hegemonialanspruch Moskaus · Auswirkungen der Kulturrevolution · Besuch in Nanjing · Flug nach Urumtchi · Das Problem der Minderheiten

Zwischenakt: Hua Guofeng 434

Besuch in Bonn · Gespräche über die Weltlage · Chinas Einschreiten gegen Vietnam · Die nukleare Zweitschlagsfähigkeit Chinas

| | |
|--|-----|
| Die strategische Lage Chinas | 445 |
| <i>Der sowjetische Expansionismus und die Einkreisung Chinas · Die drei Voraussetzungen für eine Normalisierung der chinesisch-sowjetischen Beziehungen · Chinas Isolierung · Blockfreiheit · Reich der Mitte?</i> | |
| Von der Revolution zur Reform | 452 |
| <i>Das Ende der revolutionären Phase · »Die Wahrheit in den Tatsachen suchen« · Die doppelte Gefahr der Reform · Sichtbare Fortschritte · Alltag in drangvoller Enge · Die Bedeutung der Geburtenkontrolle</i> | |
| Von der Agrarreform zur Industriereform | 459 |
| <i>Gründe für den Anstieg der Agrarproduktion · Leistung und Profit · Zhao Ziyang · Ein Bündel von Problemen · Zu erwartende Widerstände in Partei und Armee</i> | |
| Deng Xiaoping | 471 |
| <i>Herzliches Wiedersehen · Dengs Urteil über die Sowjetunion, die USA und Japan · Die Rolle der chinesischen Armee · Noch einmal: die neue Ökonomie · Die Militärparade aus Anlaß des 35. Jahrestages der Staatsgründung · »Alle Söhne des Gelben Kaisers« · Wird Chinas Reformkurs Erfolg haben?</i> | |
| Nachbarn, aber keine Freunde | 485 |
| <i>Die Vielfalt des pazifischen Beckens · Die Last der Vergangenheit · Ressentiments der Nachbarn</i> | |
| Die beschränkte Rolle Japans | 490 |
| <i>Fehlendes Schuldbewußtsein der Japaner · Besuch beim Tenno · Japans Kultur und Gesellschaft · Takeo Fukuda · Deutsch-japanische Gemeinsamkeiten · Nakasones Nationalismus · China wird einen militärischen Aufstieg Japans verhindern</i> | |
| Schlußbetrachtung eines Europäers | 512 |
| <i>Das kommende Dreieck strategischer Macht · Das andere Dreieck der wirtschaftlichen Macht · Die USA als Eckpfeiler in beiden Konstellationen · Kann Westeuropa durch seinen Einigungsprozeß zur vierten Weltmacht werden? · To give is to have</i> | |
| Abkürzungs- und Sachregister | 531 |
| Namenregister | 537 |
| Abbildungsnachweis | 544 |

Vorrede

Dieses Buch enthält Erinnerungen und Bewertungen aus dem Umgang mit den drei überragenden Weltmächten Sowjetunion, USA und China. Es ist kein Versuch zu einer Autobiographie, denn politische Selbstbespiegelungen sind mir immer suspekt gewesen. Ihrer Natur nach stellen sie eine Verführung für den Autor dar, sich selbst fehlerlos zu sehen oder sich doch jedenfalls in besserem Lichte erscheinen zu lassen, als es dem späteren Urteil der Geschichte entsprechen kann. Allerdings haben mich Erinnerungen von Politikern wie Künstlern häufig sehr interessiert, sie haben mich zum Denken, zur kritischen Überprüfung, zur Ergänzung oder Korrektur meiner bis dahin gewonnenen Urteile angeregt.

In den nachfolgenden drei Hauptstücken schildere ich persönliche Eindrücke von Russen, Amerikanern und Chinesen und besonders meine Erfahrungen mit ihren Staatsmännern. Ich versuche, sowohl ihre als auch meine Sicht solcher Probleme darzustellen, die mein Land oder auch mich betrafen und zum Teil noch heute betreffen. Dabei sind in einigen wenigen Fällen Wiederholungen oder eine abermalige Behandlung des Themas unvermeidlich, weil der Gegenstand etwa in Washington und Moskau von gleicher Bedeutung war.

Vor allem während der Jahre meiner Zugehörigkeit zur Bundesregierung habe ich ein faszinierendes Kaleidoskop menschlicher und politischer Begegnungen erlebt: mit Staatsoberhäuptern, Regierungschefs und Ministern, mit Künstlern und Wissenschaftlern, aber auch mit Menschen, die nie im Rampenlicht gestanden haben. Es wird oft von der Einsamkeit führender Politiker oder Staatslenker geschrieben. Das Wort gibt aber nur die halbe Wahrheit wieder; denn tatsächlich habe ich in meinen Regierungsjahren viel Freundschaft erfahren, und noch häufiger habe ich ernsthafte Partnerschaft erlebt.

Gegenwärtig vollziehen sich in allen drei Weltmächten große, zum Teil erschütternde Umbrüche. Sie rechtfertigen den Versuch, aus der Sicht deutscher Interessen jene Epochen darzustellen und zu bewerten, die Mitte der achtziger Jahre in Moskau, in Washington und in Beijing an ihr Ende gelangt sind oder zu Ende gehen werden. Es ist durchaus ungewiß, ob die Veränderungen im Inneren der drei Weltmächte tatsächlich auch wesentliche Veränderungen der Welt bringen werden. Die Aussichten auf einen dauerhaft umprägenden Erfolg Gorbatschows erscheinen mir bisher noch ungewiß. Die Aussichten auf vertragliche Rüstungsbegrenzung und vereinbartes Gleichgewicht zwischen Moskau und Washington stehen unter dem deutlichen Vorbehalt des Machtverfalls Reagans und des in kurzer Frist bevorstehenden Endes seines Amtes. Sein Nachfolger wird schwerlich ein welterfahrener Strategie sein; er wird neben unbewältigten außenpolitischen Aufgaben vor allem diejenigen Probleme übernehmen müssen, welche sich aus der ungeheuren Auslandsverschuldung der USA ergeben.

In Beijing wird die Autorität Deng Xiaopings angesichts seines hohen Lebensalters nicht mehr lange für Stetigkeit des Reformkurses sorgen können. Nicht der ökonomische Riese Japan, sondern die weltwirtschaftlich einstweilen ziemlich unbedeutende Volksrepublik China wird weltpolitisch immer stärker ins Gewicht fallen – aber ihr zukünftiger Kurs ist nicht eindeutig zu erkennen. Wer die Chancen der Zukunft abschätzen will, der muß die Faktoren kennen, welche die Gegenwart bestimmen; ob und wie weit sie in die Zukunft hineinwirken, kann er freilich nur ahnen.

Ich beanspruche nicht, eine Art selbsterlebter Weltgeschichte meiner Zeit zu liefern. Vielmehr möchte ich etwas von dem weitergeben, was ich von ausländischen Gesprächspartnern gelernt oder verstanden zu haben glaube. Ich stütze mich dabei nicht auf amtliche Akten oder auf (inzwischen geöffnete) Archive, auch nicht auf Publikationen meiner Gesprächspartner. Ich bin kein Historiker. Die hier geschilderten Dialoge und Analysen beruhen auf erhalten gebliebenen eigenen Notizen. Sie wollen kein objektives Geschichtsbild ausbreiten, sondern vielmehr die Eindrücke, von denen ich aus-

ging oder glaubte ausgehen zu sollen, und ebenso die Eindrücke und Urteile, zu denen ich gelangte.

Meine Subjektivität zu verleugnen oder meine deutsche und meine sozialdemokratische Identität zu verdrängen, wäre unnatürlich. Dies ist der persönlich bestimmte Bericht eines Mannes, der am Ende des Ersten Weltkrieges geboren wurde, der als Jugendlicher – seines Elternhauses wegen – kein Nazi geworden ist, der gleichwohl als wehrpflichtiger Soldat im Zweiten Weltkrieg glaubte, übergeordnete patriotische Pflichten erfüllen zu müssen. Dies Buch gibt Einsichten und Erfahrungen eines Mannes wieder, der als Kriegsgefangener, sechsundzwanzig Jahre alt, dank des hilfreichen Einflusses sehr viel älterer Kameraden zum Sozialdemokraten wurde und relativ spät im Leben – dank der westlichen Alliierten, vor allem Englands und Amerikas – erstmals selbst Demokratie erlebte.

Von Kants kategorischem Imperativ und von Marc Aurels Selbstbetrachtungen bin ich stärker geprägt worden als von Lassalle, Engels oder Marx; am stärksten aber formten mich ältere sozialdemokratische Zeitgenossen und Freunde. Die welterfahrenen Bürgermeister Max Brauer, Wilhelm Kaisen, Ernst Reuter und Herbert Weichmann und die Führer der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion Fritz Erler, Carlo Schmid und Herbert Wehner haben mich außenpolitisch erzogen; und was ich ökonomisch gelernt habe, verdanke ich zuallermeist Heinrich Deist, Karl Klasen, Alex Möller und Karl Schiller. Allerdings, muß ich hinzufügen, haben manche Frauen und Männer in den Führungen von Unternehmen und Gewerkschaften, in Wissenschaft und Publizistik, unter den Beamten und Soldaten sowie in den anderen Bundestagsfraktionen meiner Zeit – CDU, CSU und FDP – Einfluß auf mein Urteil und mein Handeln gehabt.

Ausländische Vorbilder und Beispiele haben mich ebenfalls stark beeinflußt. Ich habe die internationale Szenerie in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre als junger und unbedeutender Abgeordneter betreten – meiner hamburgischen Umwelt entsprechend als ein Anglophiler. Ende der fünfziger Jahre wurde mir dann immer deutlicher, wie eng unser Schicksal mit dem der Vereinigten Staaten

verzahnt ist. In den sechziger Jahren habe ich die deutsch-französische Freundschaft als unerläßliche Vorbedingung einer europäischen Friedensordnung erkannt. Diese Friedensordnung ist mir in all den Jahren als das Wichtigste erschienen.

Die Geschichte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung hat es so gefügt, daß das deutsche Volk sich im geographischen Zentrum Europas entwickelt hat. Anders als viele der anderen Völker Europas lebt es weder auf einer Insel oder Halbinsel noch hinter natürlichen Barrieren, sondern in einem offenen, flachen Land, das vergleichsweise dicht besiedelt ist. Wir Deutschen haben mehr fremde Völker zu Nachbarn als irgendein anderes Volk in Europa. Auf der ganzen Welt werden höchstens Rußland und China von ähnlich vielen Nachbarn umgeben; aber Rußland und China sind Riesenreiche. Deutschland hingegen ist klein, und die deutsche Nation ist heute als Folge von Hitlers total geführtem und total verlorenem Kriege geteilt. Auschwitz und Holocaust werden im Bewußtsein unserer Nachbarn noch sehr lange ihre Schatten werfen – auf alles, was die nachgeborenen Deutschen unternehmen.

Ich war immer von dem natürlichen Recht jedes Volkes auf Selbstbestimmung überzeugt. Wenn je im Laufe des nächsten Jahrhunderts wir Deutschen wieder zueinanderfinden sollten, so wird dies allerdings nicht gegen den Willen unserer Nachbarn geschehen können, nicht ohne deren Vertrauen in den verlässlichen Willen und in die stetige Fähigkeit der Deutschen zu friedlicher Nachbarschaft.

Wenn Deutsche und Russen von guter, vertrauensvoller Nachbarschaft noch eine ziemliche Wegstrecke entfernt sind, so trifft nicht uns allein die Schuld. Viele Völker Europas, nicht nur wir Deutschen, fühlen sich von der sowjetischen Besetzung der östlichen Hälfte Europas bedroht – das gilt zumal für die osteuropäischen Völker. Das expansive Sicherheitsstreben der Sowjetunion wie auch ihr Streben nach internationaler Ausbreitung der kommunistischen Ideologie hat Unsicherheit und latente Bedrohung geschaffen; aus dieser Situation erwuchs die atlantische Allianz Westeuropas mit Nordamerika. Umgekehrt sehen sich manche Russen ebenfalls bedroht – zu Unrecht, jedenfalls soweit sie Deutschland

als mögliche Gefahrenquelle ansehen. Dennoch verstehe ich die Sowjetrussen durchaus, denn sie haben in Hitlers Krieg zwanzig Millionen Menschen verloren. Die Völker der Sowjetunion wünschen sich den Frieden genauso wie wir; diesen Wunsch teilen auch ihre kommunistischen Führer.

Wir Deutschen brauchen, jener latenten Bedrohung wegen, das Bündnis mit anderen demokratisch geordneten Staaten, mit den Vereinigten Staaten von Amerika und mit unseren westeuropäischen Freunden. Zugleich aber müssen wir um gute Nachbarschaft mit den Sowjets, mit den Polen und den anderen Anrainern in der östlichen Hälfte des Kontinents bemüht sein. Diese doppelte Aufgabe ist ungeheuer schwierig. Sie unbeirrbar zu verfolgen, weckt von Zeit zu Zeit Argwohn gegen uns Deutsche – mal im Osten, mal im Westen. Auch davon wird in diesem Buche zu berichten sein.

Seit Beginn der siebziger Jahre ist die Bundesrepublik nicht länger mehr ein politischer Zwerg. Unser Sechzig-Millionen-Staat hat nicht nur eine der großen, der leistungsfähigsten Volkswirtschaften der Welt entwickelt, er hat in den siebziger Jahren auch gelernt, eine seinem Gewicht und seiner geographischen und geschichtlichen Situation entsprechende politische Rolle in der Welt zu spielen. Dies war kein einfacher Prozeß. Viele Staatslenker, auch außerhalb unserer unmittelbaren geographischen Nachbarschaft, haben dabei geholfen – wie sie umgekehrt auch unsere Hilfe in Anspruch genommen haben.

Ich habe mir in über drei Jahrzehnten parlamentarisch-politischer Arbeit – in mehr als acht Kanzlerjahren, in dreizehn Jahren der Zugehörigkeit zur Bundesregierung und auch seither – immer Mühe gegeben, zur Verständigung zwischen den Völkern beizutragen. Die Aufgabe bleibt riesenhaft und stellt sich für jede Generation erneut. Denn der Frieden wird nicht ein für allemal hergestellt, er muß vielmehr immer wieder neu gestiftet werden. Ihm in meiner Generation zu dienen, habe ich als meine wichtigste Pflicht angesehen. Ich weiß: meine Gesprächspartner jenseits der Grenzen sahen ihre Aufgabe nicht viel anders. Dennoch führen Interessenkonflikte, Fehlinterpretationen eigener und fremder Interessen, aber auch innenpolitische Zwänge immer wieder zu gefährlicher

Zuspitzung. Deshalb ist es nötig, die Interessen, die Ängste und die Hoffnungen der anderen Völker und ihrer Regierungen zu erkennen. Wer von Feindbildern ausgeht, der kann den Frieden nicht stiften. Wer mit den anderen nicht redet und wer ihnen nicht zuhört, der kann sie nicht verstehen. Dies Buch ist vor allem ein Ergebnis des Gesprächs mit den Staatsmännern der Weltmächte. Ich bin ihnen dankbar.

Außerdem liegt mir am Herzen, für Anregungen und Kritik meinen Dank denjenigen auszusprechen, die mir bei der Korrektur des Manuskriptes geholfen haben, nämlich Kurt Becker, Willi Berkhan, Klaus Bölling, Gerd Bucenius, Jens Fischer, Manfred Lahnstein, Ruth Loah, Hans Matthöfer, Lothar Rühl, Eugen Selbmann, Manfred Schüler, Horst Schulmann, Walter Stütze und meiner Frau. Nicht alle Kritik habe ich aufgenommen; die Verantwortung für Fehler und Mängel in Erinnerung und Urteil fällt allein auf mich.

Ich habe das Manuskript 1984 begonnen und habe es – anderer laufender Arbeiten wegen – erst jetzt abschließen können. Ich hoffe, noch Zeit genug zu haben, in einem weiteren Band meine Eindrücke im Umgang mit den Staaten Europas und seinen Staatlenkern vorzulegen, vor allem mit dem Blick auf Frankreich und auf Europa als Ganzes.

Hamburg, im April 1987

Helmut Schmidt

Mit den Russen leben





Arktischer Ozean

SOWJETUNION (UdSSR)

Alaska

Nowosibirsk
Bratsk

MONGOLEI

Chabarowsk
Wladiwostok

USA

Beijing (Peking)
NORDKOREA

San Francisco
Los Angeles

VR CHINA

Seoul
Tokio
Osaka
JAPAN

Shanghai

Hawaii

Hanoi
LAOS
VIETNAM

Danang
Cam Ranh Bay

KAMBODSCHA

Pazifischer Ozean

Singapur

Jakarta

Indischer Ozean

Sydney

Im Mai 1973 traf ich in der damaligen Amtswohnung des Bundeskanzlers Brandt zum ersten Mal den sowjetischen Generalsekretär Breschnew. Das war der Beginn eines sehr besonderen und persönlichen Verhältnisses zwischen einem emotionalen, zugleich aber der politischen Kalkulation durchaus fähigen Großrussen und einem zwar kühlen, aber keineswegs emotionsfreien Norddeutschen. Brandt gab ein kleines, eher privates Abendessen für vielleicht zehn oder zwölf Personen. Da sich Brandt und Breschnew – wie auch die beiden Außenminister Scheel und Gromyko – in den vorangegangenen Jahren schon mehrfach begegnet waren, verlief die Unterhaltung locker und informell, wenngleich sie natürlich konsekutiv, das heißt absatzweise gedolmetscht und deshalb vielfach unterbrochen werden mußte. Konsekutive Übersetzung schafft unvermeidlich Zwangspausen, in denen man Zeit hat, seine Gedanken sorgfältig zu ordnen. Das Gespräch verliert dadurch an Spontaneität, gewinnt aber zugleich an Klarheit.

Im Laufe des Abends geriet Breschnew-ob kalkuliert oder aus einer momentanen Stimmung heraus, blieb mir unklar – in einen Monolog über die Leiden der Völker der Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges. Besonders die Menschen in der Ukraine, wo er selber als Generalmajor Politikkommissar der 18. Armee gewesen war, hätten unsäglich gelitten. Breschnew steigerte sich in eine bewegte und bewegende Schilderung immer neuer Details der Verluste, der Greuel des Krieges und auch der völkerrechtswidrigen, verbrecherischen Untaten der Deutschen, die er ständig »die faschistischen Soldaten« oder »die faschistischen Invasoren« nannte.

Ich hatte den gleichen Krieg miterlebt; ich wußte, wie recht er hatte; ich wußte auch, wie sehr er im Recht war, so zu reden – obgleich er an einigen Stellen zu übertreiben schien. Ähnlich muß es Willy Brandt und den anderen anwesenden Deutschen gegangen sein, denn wir alle hörten Breschnew respektvoll eine sehr lange

Zeit zu. Es lag ihm daran, dies war uns deutlich, seinen Gastgeber
die große Wende fühlbar zu machen, die große Selbstüberwindung,
die es ihn und die Russen gekostet hatte, sich zur Zusammenarbeit
mit der Bundesrepublik Deutschland, zum Moskauer Gewaltver-
zichtvertrag und zum Viermächteabkommen über Berlin zu ent-
schließen – und zum Besuch in Bonn, bei den ehemaligen Feinden.

Ich selbst dachte bei Breschnews Schilderungen an meine
eigene Kriegszeit, die inzwischen mehr als drei Jahrzehnte zurück-
lag. Ich erinnerte mich an den Geruch im brennenden Sytschewka,
an die Leichen an den Straßenrändern; meine Batterie hatte immer
wieder Befehl bekommen, mit 2-cm-Flakgeschützen die Dörfer in
Brand zu schießen, um feindliche Widerstandsnester an den Dorf-
rändern auszuräuchern. Ich erinnerte mich an mein verständ-
nisloses Entsetzen, als ich einmal in einem rückwärts gelegenen
Versorgungsstützpunkt die unmenschlichen Bedingungen eines
Gefangenentransportes erlebte, und an den Kommissarbefehl, des-
sen Vollzug wir zwar nicht miterleben mußten, von dessen Durch-
führung, nämlich der Erschießung der gefangenen Kommissare,
wir jedoch wußten. Ich dachte an unsere Scheu vor jeder persön-
lichen Berührung mit kriegsgefangenen russischen Soldaten; mir
fiel die gegenseitige Angst wieder ein, welche deutsche Soldaten
und russische Zivilbevölkerung voreinander hatten, als wir nach
Einbruch des Winters 1941 schließlich doch Zuflucht in den Häu-
sern suchten, um zu schlafen – die Deutschen auf dem Fußboden
und die Russen auf dem Ofen. Ich erinnerte mich an unsere eige-
nen Ängste; an mein tiefes Erschrecken über die grauenhaften
Schreie eines an einer schweren Unterleibsverwundung sterbenden
Kameraden. Aus dem Vergessen stieg wieder meine panische Angst,
als wir im Dezember 1941 bei Klin abgeschnitten und eingekesselt
waren und uns die Gefangenschaft bevorzustehen schien. Bresch-
new hatte recht: Der Krieg war schrecklich gewesen, und wir Deut-
schen hatten ihn in sein Land getragen.

Aber er hatte zugleich unrecht in seiner Einseitigkeit; nicht nur
deutsche, auch russische Soldaten hatten Greuelthaten an ihren da-
maligen Feinden begangen. Und er hatte unrecht, wenn er in den
ehemaligen deutschen Soldaten Faschisten sah. Die große Masse

deutscher Soldaten, ihre Unteroffiziere, Offiziere und Generale waren sowenig Nazis gewesen wie die große Masse unserer damaligen Feinde Kommunisten; auf beiden Seiten hatte man geglaubt, seinem Vaterland dienen und es verteidigen zu müssen. Seit langem wußte man, daß die Oberbefehlshaber hier wie dort rücksichtslos waren. Breschnew klagte allein Hitler an; wußte er nicht oder wollte er nicht wissen, daß auch Stalin manchen seiner Feinde hatte umbringen lassen? Ich dachte keineswegs daran, die beiden Männer miteinander zu vergleichen; auch hatte Breschnew keine Veranlassung, über sowjetische Kriegsverbrechen zu reden. Gleichwohl entschloß ich mich, ihm zu widersprechen.

Nein, eigentlich nicht zu widersprechen, aber doch ihm und seiner Begleitung die andere Seite des Krieges vor Augen zu führen. Breschnew hatte vielleicht zwanzig Minuten gesprochen. Ich begann leise und zurückhaltend, aber ich sprach fast genauso lange. Willy Brandt ließ den ehemaligen deutschen Soldaten gewähren, der noch vor kurzem Inhaber der Befehls- und Kommandogewalt über die Bundeswehr gewesen war.

Ich räumte ein, wie sehr Breschnew im Recht sei, aber ich widersprach dem Wort von den faschistischen Soldaten. Ich schilderte die Lage meiner Generation: Nur wenige von uns seien Nazis gewesen und hätten an den »Führer« geglaubt, es seien Ausnahmen gewesen; die meisten von uns hätten es jedoch als Pflicht empfunden, die Befehle ihrer militärischen Vorgesetzten zu befolgen; diese hätten im übrigen ebenso gedacht, auch von ihnen seien die wenigsten Nazis gewesen. Während meiner acht Jahre in der Wehrmacht hatte ich in der Tat keinen einzigen überzeugten Nationalsozialisten als Vorgesetzten oder Kommandeur gehabt. Wohl aber war ich zum Patrioten erzogen worden.

Ich erinnerte Breschnew an jene Offiziere, die einerseits als Patrioten gegen den Feind, andererseits aber gegen Hitler gekämpft hatten, bereit zum Hochverrat, nicht aber zum Landesverrat. Ich sprach vom Sterben in den zerbombten Städten, vom Elend auf der Flucht und während der Vertreibung; davon, daß wir an der Front oft wochenlang nicht wußten, ob unsere Eltern, Frauen und Kinder zu Hause noch lebten. Während wir nachts Hitler und den Krieg

Хорошо
я очень люблю
ваше общество
и хочу с
вами поужинать
МХУ

Handschriftliche Notiz
Breschnews während seines
Bonner Besuches im Mai
1973; Breschnew bittet den
Finanzminister Helmut
Schmidt um »Bewilligung
zusätzlicher Mittel, damit
wir weitertrinken können«.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Helmut Schmidt

Menschen und Mächte

Paperback, Klappenbroschur, 544 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-55157-8

Pantheon

Erscheinungstermin: November 2011

Helmut Schmidts sehr persönliche Erinnerungen an seine Kanzlerjahre

Helmut Schmidt blickt wenige Jahre nach dem Ende seiner Amtszeit auf seine Kanzlerjahre zurück. Er knüpft seine Beobachtungen und Betrachtungen an konkrete Begegnungen – Gespräche hinter den Mauern des Kreml, Treffen im Palast des Himmlischen Friedens, Auseinandersetzungen im Oval Office des Weißen Hauses.